

## **Intarsienkompetenz**

Ein Text von Stefanie Manthey anlässlich der Ausstellung „Krüger & Pardeller. Introduction“ (München, Lothringer13, Dauer: 22. bis 29. Januar 2010).

Ein Sehen, das sich an Dingen und Dokumenten orientiert, sucht den permanenten Kontakt zu einer gegebenen Umgebung. Es formuliert sich, indem es den Kontakt hält und in eine andauernde Erfahrung wendet. Ein Sehen, das sich dem Gegenständlichen weniger verpflichtet, wirkt enzymatisch auf die Akkommodationsmuskulatur des Auges. Phasen, in denen sich die Muskelfasern anspannen und entspannen alternieren in Frequenzen, die nicht vorab festgelegt sind. Die spezifische Beschaffenheit einer Situation lässt sich aufmerksam erkunden. So vermögen sich in einer gegebenen Umgebung Anlässe aufspüren, mit ihr als transponierbare Struktur umzugehen. Das kann im Format eines Transfers passieren, aber auch auszugsweise. Diese Auszüge materialisieren sich als Aktivitäten im Kopf, für die es kein eindeutiges Abbildungsverfahren gibt. Wohl aber Hilfen, bei denen der Mensch auf Fähigkeiten zurückgreifen kann, die er sich sukzessive angeeignet hat: eigenhändige Skizzen, Collagen, geschriebene oder gesprochene Worte. Sie sind dafür da, eine erste Kommunikationssituation zu begründen, die sich an der eigenen Körpergrenze nicht stört, sondern diese als permeabel begreift und nutzt. So fluktuiert Gedachtes und Gefühltes. Ein Selbstgespräch mit dem eigenen Denken, Fühlen und Erfahren vollzieht sich in einer virtuellen, imaginären Räumlichkeit, in die sich aus dem Beobachten und Teilnehmen die Suchbewegung nach Verbündeten einschreibt. Ohne großen Aufwand spannen sich aus dieser Situation Vektoren in andere Handlungs- und Tätigkeitsbereiche auf. Es lässt sich mitvollziehen, wo sich Verbindungen ergeben. Der Druck auf die permeable Membran erhöht sich und fordert ein, die Struktur zu öffnen und die Energien gerichtet und ungerichtet diffundieren zu lassen.

Dies kann geschehen, indem Blickkontakt gesucht wird, zum Telefon gegriffen oder der konkrete Ort, an dem man sich befunden hat, gegen einen anderen ausgetauscht wird. Die Intensität dieser „Situationsräumlichkeit“ (Holger Schulze) kann einen Aufenthalt in einer Werkstatt nach sich ziehen. Einer Räumlichkeit, in der sich handwerklich mit Materialien arbeiten lässt, die sich in Rohzuständen befinden oder in teilbearbeiteter Form vorliegen. Sie sind noch nicht in einer Gestalt fixiert, die als diejenige festgelegt wurde, auf die sie zuzurichten sind. Es kennzeichnet diese Räumlichkeit, dass in ihr Maschinen stehen und Werkzeuge vorhanden sind. Sie unterstützen, Sehen und Denken so zu lokalisieren und ponderieren, dass materielles Wissen sichtbar werden kann. Die Demut gegenüber dem Kontext unterstützt, eine dafür geeignete Bewegungsform zu finden. Wird diese Verhaltensform zum Kontinuum, das sich auf das Bearbeiten von Material konzentriert, informiert es Bewegungen des Denkens und wendet sich in Handlungen, die in der gegebenen Situation sinnstiftend wirken.

So hat sich sukzessive eine veränderte Situation ergeben, in der sich Konstellationen umgeordnet haben, die auf den Stoffwechsel kognitiver Aktivitäten rückwirken können, sofern man es zulässt. Fragen über dasjenige, was andere umgibt, können dazu beitragen, eine Zwischenebene zwischen dem Dokumentarischen und dem Virtuellen auszumitteln.

Sie hält präsent, dass wir in einer materiellen Kultur leben und arbeiten. Andauernd von einer Sachkultur umgeben sind, aus der sich Handlungsräume und Tätigkeiten ebenso ergeben wie ausgegrenzt werden.

Ein wesentlicher Bestandteil dieser Kultur sind Möbel: Ordnungsmöbel wie Schränke, Zeigemöbel wie Beistelltische, Repräsentationsmöbel wie Throne und Sessel, Unterhaltungsmöbel wie Musiktruhen und Fernsehschränke.

Neben dem Ziel, mit Möbeln Handlungen zu leiten und Tätigkeiten profilieren, lassen sie sich als Argument einsetzen, und dementsprechend planen, fertigen und in Räume platzieren. Um dazu zu kommen, braucht es eine bestimmte Verweildauer auf der Zwischenebene. Hier lassen sich Umgruppierungen aus dem Interesse heraus vornehmen, mit dem Sachverstand als Essenz individueller Fertigkeiten kollegialen Umgang zu pflegen.

Solcher Umgang zieht nach sich, Verfahren der Zuordnung im Zustand des verstetigten Experimentierens zu halten. Bis zu dem Moment, in dem unverbindliches Konzipieren als Erfahrung in die Nähe zum verbindlichen Verwirklichen rückt. Dann greift Verlangen als Movens, „Verwirklichungsverantwortung“ (Holger Schulze) für eine dinghafte Form zu übernehmen. Und das mit dem Anspruch, die Form in ihren Gehalten an Referenzen so maßzuschneidern, dass sie unabhängig von einem konkreten Ortswechsel kognitive Aktivität auf der Zwischenebene informieren können.

Es ist ein Arbeiten in Flächen hinein. Mit zeichenhaften Mitteln, die so erkennbar wie nötig und so abstrahierend wie möglich sind. Die handwerkliche Technik, die das sensible Ineinander aus einer extrahierenden und einlegenden Vorgehensweise fasst, besteht im Fertigen von Intarsien. So lässt sich kognitive Nahrung in maßgefertigte Oberflächen einarbeiten, die als Platten von Tischen eine Lagerung erfahren, die sie in Umgebungen bringt, wo Menschen auf sie aufmerksam werden können. Vorausgesetzt, die Steckverbindungen des Gestells wurden sorgfältig und haltbar ausgeführt.

Was hier als Vollzug eines Arguments vorgestellt wurde, ist de facto eine Rückaneignung. Möbel waren Speicher für Gehalte und ein stilles, „implizites Wissen“ (Michael Polanyi). Das machte sie kostbar und wichtig als ebenbürtige Gegenüber des Menschen als einem Wesen, das sich seine Weltbezüge selber herstellt und sich in den Dingen zu finden sucht.

Das Schreiben des Textes ist informiert von Lektüren folgender Schriften: Stefan Kraus, Von der notwendigen Schönheit der Dinge, in: Kat. Mus. Werk- und Formensammlung. Schenkung Werner Schriefers, hrsg. v. Joachim M. Plotzek u.a., Köln – Essen 2006, S. 7-23; Michael Polanyi, Implizites Wissen. Titel der Originalausgabe: The Tacit Dimension (New York 1966). Übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt am Main 1985; Holger Schulze: Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese, Bielefeld 2005; Anke te Heesen, Der Schrank als wissenschaftlicher Apparat, in: Kat. Ausst. aufzu. Der Schrank in den Wissenschaften, hrsg. v. Anke te Heesen und Karen Michels, Berlin 2007, S. 8-19.